

# Berliner Tageblatt

## und Handels-Zeitung

Für unentgeltlich eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Druck-Redaktion: Unter den Linden 124  
Verlag: Unter den Linden 124  
Telefon: 2041

### Gescheiterter russischer Angriff bei Czernyß.

**Russisch. Großes Hauptquartier, 15. Januar.**  
**Westlicher Kriegshaupplatz.**  
Auf der Front keine besonderen Ereignisse. Ein nordöstlich von Tiber durch Lieutenant Boelke abgeschickenes feindliches Flugzeug fiel in englischen Linie nieder und wurde von unsern Artillerie in Brand geschossen.

**Ostlicher Kriegshaupplatz.**  
**Bei der**  
**Secrédgruppe des Generals v. Einsingen**  
schickte in der Gegend von Czernyß (südlich des Czernyß) ein russischer Angriff von der Front österreichisch-ungarischer Truppen.

**Balkankriegshaupplatz.**  
Nichts Neues.  
Oberste Secrédleitung. (B. T. S.)

**Die Verbesserung**  
**der türkischen Rechtspflege.**  
Unterredung mit Justizminister Ibrahim Bei.  
Von unserem Korrespondenten  
Dr. Wilhelm Feldmann.

**Konstantinopel, im Januar.**  
Vor einigen Tagen sind drei hohe türkische Beamte, der Generaldirektor der politischen Angelegenheiten Reshid Bei, der Rechtsbeirat des osmanischen Quasirichters Adis Grant Bei und der Ministerialdirektor Tahir Bei, Chef der strafrechtlichen Abteilung des Justizministeriums, nach Berlin abgereist. Der Zweck ihrer Reise sind gewisse Verhandlungen, bei denen die in der Türkei bestehenden Gerichtsverhältnisse eine Rolle spielen. Der osmanische Justizminister hat den Ministerialdirektor Tahir Bei beauftragt, diese Gelegenheit zu benutzen, um das deutsche Strafprozedurverfahren näher kennen zu lernen. Justizminister Ibrahim Bei hat den osmanischen Justizminister vorzustellen, damit dieser dem preussischen Justizminister seine Studien in jeder Weise erleichtert. Die Verhandlungen Tahir Beis werden bei der bevorstehenden Umgestaltung der türkischen Rechtsprechung bemerkt werden.

Durch diese Reise ist das schwierige Problem der Verbesserung der türkischen Gerichtswesen wieder einmal aktuell geworden. Wieder einmal, denn wiederholt stand die wichtige Frage der osmanischen Justizreform im Vordergrund des allgemeinen Interesses, seitdem Sultan Abdul Medjid im November 1859 durch seine berühmte eigenhändige Verfügung, den sogenannten Hatti-Scherh von Gülharen, eine neue Grundlage für die türkische Gesetzgebung schuf. Die Bemühungen zur Umgestaltung der Rechtspflege bilden ein lehrreiches Kapitel der osmanischen Geschichte. Es würde zu weit führen, wenn ich hier auf die älteren Veruche näher eingehen wollte. Nur soviel sei festgestellt, daß die Bemühungen bei allem guten Willen bis zur Verfassungsrenovation von 1908 ergebnislos geblieben sind, da keine der Reformen die Wurzeln des Übels erreichte.  
Das neue Regime war von Anfang an bestrebt, die Türkei von den Banden der Kapitulationen zu befreien. Die Verbesserung der Rechtspflege mußte deshalb im jungtürkischen Programm einen wichtigen Platz beanspruchen. Der erste Wille der Jungtürken trat äußerlich in Erscheinung durch die überraschende Ernennung eines französischen Juristen, des Grafen Leo Ditrörög, zum Berater des osmanischen Justizministeriums. Aber die ehrenvolle Aufgabe war dem Grafen Ditrörög zu schwer und unanfechtbar. Er trat Ende März 1911 von seinem Amt zurück, ohne den Ablauf seiner Vertragszeit zu erwarten. Graf Ditrörög hat 1912 alle Berichte und Gelehenen, die er für die Justizminister Manassih-Sade Resid Bei und Rechtsmeddin Molash ausgearbeitet hat, in einem Buch gesammelt erscheinen lassen. Ich mache mir kein Urteil über den Wert seiner Arbeiten an. Aber der französische Jurist stellt die Lage doch wohl nicht ganz richtig dar, wenn er behauptet, seine Bemühungen seien ein Widerbruch einiger weniger Kanariens Inseln. Er hat die Schwierigkeiten einer so bedeutenden Reform offenbar stark unterschätzt und bei seinen Vorschlägen Tradition und Landesstille zu sehr außer acht gelassen.

Krieg und innere Wirren machten es dem jungtürkischen Regime zunächst unmöglich, die geplante Verbesserung des Gerichtswesens durchzuführen. Aber die Notwendigkeit der Reform wurde immer wieder betont. In der Kammer von 1912 erklärte der Berichterstatter der Budgetkommission Mi Dikenani Bei mündlich: „In der ganzen Türkei lebt auch nicht ein Mensch, der sich nicht über die Rechtspflege zu beklagen hätte, und nicht ein einziger Verteidiger, der das Verfahren nicht verwünscht.“ Im Sommer 1912 überreichte die türkische Anwaltskammer von Konstantinopel dem damaligen Justizminister Hussein Hilmi Pascha eine Denkschrift, in der sie die Ernennung von Friedensrichtern und die Wieder Einführung der Gerichtsauufsicht forderte und weiter ersuchte, den Richtern die Zugehörigkeit zu politischen Vereinen zu verbieten. Das kammerseuliche „große Ministerium“ Gazi Mushtar Pascha hatte jedoch keine Zeit, sich mit der Justizreform ernstlich zu beschäftigen.  
Nach der Revolution des 23. Januar 1913 wurde Ibrahim Bei zum Justizminister ernannt. Sein Einzug in das Ministerium neben der Ka Sofia bezeichnet den Beginn einer neuen Reformperiode, die nun hoffentlich mit der Erreichung des so lange ersehnten Ziels ihren Abschluß finden wird. Ibrahim Bei, der einer der ältesten und vornehmsten türkischen Familien von Konstantinopel entstammt, ist jetzt 55 Jahre alt. Er wurde als Sohn eines Gelehrten in Istanbul geboren. Sein Vater, Zirifade Mohammed

### König Nikolaus am Beginn und Schluß seines Feldzuges.

Das Mißtrauen gegen den Viererband. — Zusammenbruch der Seeresverpflichtung und Not im Volke. — Der Armeebefehl über die „Große Stunde“.

(Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.)  
∞ R. u. I. Kriegssprekwarquarter, 15. Januar.  
König Nikolaus war in Kiew, als die Nachricht vom Ultimatum der Monarchie an Serbien eintraf. Er fuhr im Auto gleich nach Czernyß, wo große Demonstrationen gegen Österreich-Ungarn stattfanden. Nikolaus mahnte die Demonstranten zur Ruhe, jagte die Armbanden mit Stockhieben nach Hause, ging dann in den Kanal und wartete. Als die Nachricht von der russischen Mobilisierung eintraf, erklärte er der Monarchie den Krieg, mobilisierte und am 8. August marschierte seine Armee los. Jugo-Slavien, Böhmen, Trebinje, Colarow waren die Angriffsziele, ja, Nikolaus verlangte seinen Krönungsplatz die Säulen in Moskau. Doch die Dramatik der Verteidigung hielt tapfer stand. Der Angriff ist nicht die härteste Seite der Tschernogorzen, und so begnügten sich die Montenegriner nach dem ersten heißen Gefechten damit, einige Grenzüberläufer zu plündern und niederzubrennen, Grausamkeiten an der mohammedanischen Bevölkerung zu verüben und Bielek zu belagern. Nikolaus selbst war bei Bielek. Seine Zelte konnte man deutlich sehen. Schließlich jagte die Brigade des Generalmajors Pongray die Montenegriner fort. Sie schlug nachdem nicht weniger als elf montenegrinische Brigaden. Darauf besteht sich Nikolaus eine Stellung ruhig. Während der ersten Offensive in Serbien haben zehntausend Montenegriner dort miteigedämpft, dann erlosch aber ihre kriegerische Tätigkeit, und seit Dezember vorigen Jahres gab es nur Wänteleien an der montenegrinischen Grenze. Im Jahre herrschte Not und Mangel an Nahrungsmitteln. Nikolaus war böse auf die Entente, weil sie ihm weder viel Geld, noch genügend Waffen, noch Lebensmittel geschickt hatte. Das Volk war gleichfalls mit dem Krieg wenig zufrieden. Die Prinzen Danilo und Mirko waren abgereist, und der alte König brumnte allein und verließ im Monat von Czernyß. Er war krank, Ghidj und Rheumatismus plagten ihn. Manchmal besuchte er die Gefangenen — die Mannschaften der untergegangenen „Benta“ und einige Wairowitzen — in Nikschin, verteilte an sie Getreide und Schuhe. Ende Dezember besetzte er trotz der italienischen Proteste Slatina. Damals hatte Nikolaus einige schöne Tage. Das Volk jubelte ihm zu, er war wieder vollständig. Aber gut informiert, wie immer, mußte er, daß es den Russen schlecht ging. Die „Landentartete“ der Entente verschlechterte seine Stimmung gegen sie, und er beschloß eines schönen Tages seinen Soldaten, nicht auf Cattaro zu schießen, überhaupt nur dann zu schießen, wenn die I. u. I. Truppen feuerten. Die Not des Volkes wurde immer größer, da auch die Italiener nicht halfen. Löhnung wurde den Soldaten schon lange nicht mehr geschickt, ja, Nikolaus mußte anordnen, daß jede Familie ihre im Felde stehenden Mitglieder selbst zu ernähren habe. Nach Beginn unserer erneuten serbischen Offensive befahl er, die Stellungen an der Grenze zu befestigen, und in einem Tagesbefehl kündigte er „Montenegro Schicksalskünde“ an. Sie ist schneller über ihn ereingebrochen, als er geahnt hat.

### Zugano, 15. Januar.

Die „Tribuna“ erzählt, es sei unläßlich, wie Italien, das seit Jahren in den Lagen gefestigt habe, die gute Gelegenheit verpassen könnte, sofort nach Kriegsausbruch seine Hand an den Vormächtigsten zu legen und eine ideale Allianzbasis gegen Österreich daraus zu machen. Ohne heute ein Urteil zu wagen, müsse man doch die Ergoligkeit auf das tiefe Befolgen, aus der Vergehe, daß die Aktionen von Saloniki und den Korinthen umfremt gewesen seien. — In Viterbo ist ein serbischer Transport eingetroffen. Die Serben wurden mit italienischen Ehren und unter großem Geschwulst des Volkes empfangen.

**Rotterdam, 15. Januar.**  
Geheime Blätter äußern sich gegenüber über die Grobderbung des Landes durch die österreichisch-ungarischen Truppen und meinen es schau auf Italien. Die „Times“ veröffentlichen einen Brief Richard Evans der nach Serbien Montenegriner überströmen. Evans schreibt: Man trägt sich mit Gedanken, was die Verbündeten in der Adria getan haben, damit es etwas möglich wurde, die haben Cattaro bombardiert, ohne damit etwas zu erreichen; sie

sind gelsenherhaft bei Ragusa am Horizont erschienen: sie haben einen eiligen Besuch in Ditta gemacht, das wir zuerst Kaponeck als Singspunkt benutzten, um die Adria zu beherrschen. Aber wie ist es möglich, daß wir im kritischen Augenblick, als ungeliebte Besuche der Pflicht und Ehre uns vorschrieben, selbst mit einer gewissen Gefahr für uns selbst, das Meer offen zu halten, um dem Volk des freibühnen Speeres zu helfen, der österreichischen Flotte die Freiheit ließen, aus der Gattarobucht Ausfälle zu unternehmen und Transportschiffe zu vernichten? Woher diese Ergoligkeit und Verzögerung?

### Die Verfolgung der Montenegriner.

(Telegramm unseres Kriegsberichterstatters.)  
∞ R. u. I. Kriegssprekwarquarter, 15. Januar.  
Es ist eine eigenartige Taktik, welche die Montenegriner benutzen: sie verließen sich hinter den Felsen, in den Schluchten, den Dolinen: einmal tauchen sie da auf, ein andermal dort. Sie bewegen sich außerordentlich geschäftig und schnell. Ihre Schußwaffe, sogenannte Opanten, sind für diesen Zweck vorzüglich. Die Leute tragen Gewehre, Maschinengewehr- und Genscheitwer überaus gut, sie verteidigen ihre Stellungen gut und benutzen die ungläubigsten Saumwege, um uns in der Flanke packen zu können, verlagern uns im Rücken anzugreifen und warten manchmal in ihren Verstecken den Angriff ab, um dann vorzujagen und die Offiziere mit Dolchschüssen zu überfallen. Zum Angreifen haben sie keine Zeit, sie ziehen vor, aus dem Hinterhalt zu kampfen. Den Raubkampf vermeiden sie möglichst; wenn unsere Truppen sich zum Sturm anschließen, weisen sie aus und nehmen eine neue Stellung ein, welche immer sehr geschäftig gewählt ist und alle Vorteile des Geländes ausnutzt. Die Geschäfte, die sie noch bestien, fallen sie sehr geschäftig auf; sie schießen ziemlich präzise, und trotzdem sie kein Teleskop haben, geht die Führung ihrer Operationen glatt von statuen. Unsere Truppen können meist nur bei Tag angreifen, in der Nacht ist ein Angriff in jenen Gebieten außerordentlich schwer. Unsere Verluste sind dank der vorzüglichen taktischen Führung verhältnismäßig geringe. Die Einnahme des Sontschon kostete dem Beispiel 135 Tote, die Verluste des Feindes dagegen waren mindestens vierfach so viel. Am Sontschon war Hauptmann Kraus mit mohammedanischen Freiwilligen und mit einer Nachtrübenabteilung des Ggerländer Landsturminfanterieregiments als erster aufgetreten. Jetzt, wo wir Montenegro beste Straße gewonnen haben, kann die Offensive rascher vorwärts gehen. Die Montenegriner haben vorgestern vor unsern Streitkräften auf der ganzen Linie den Rückzug angetreten. Dieser Rückzug wurde an manchen Stellen zur regellosen Flucht, so bei Grabowo wo die Montenegriner eine große Menge Waffen zurückließen. Vorgestern nachmittag rüdten — wie bereits mitgeteilt — unsere Truppen in Cetinje ein; die Stadt, der Kanal und die Gesundheitspaläste sind überseht, die Einwohner blieben in der Stadt und verhalten sich ruhig. Unsere Truppen sind den Montenegrinern auf den Fersen, sie verfolgen sehr energisch den Feind und haben vorgestern die Linie Bubua-Cetinje-Grabowo überschritten; damit sind die rückwärtigen Verbindungen nach Nikschin bedroht, während die Montenegriner auch auf der Front Avtonac Bielek-Trebinje zurückgedrängt wurden.

### Die befarrabischen Kämpfe.

(Telegramm unseres Korrespondenten.)  
W. Gzerowich, 15. Januar.  
Russische Blätter, darunter „Choffit Kistka“, sagen in der Beprechung der galizisch-bessarabischen Offensive, hier werde die russische Streitmacht noch einmal erprobt, zu diesem Zwecke sei ein Millionenheer aufgebotsen, das von Larnopol bis Kharanzze eine Kette bilde. Die vom russischen Volke gebrauchten Ocher seien zwar sehr groß, aber man müsse das Schicksal begehnen. Seit gestern 4 Uhr früh war in Gzerowich eine heftige Kanonade hörbar. Gestern fanden über die Gesechtstend drei Fiegerkämpfe statt. Ein russischer Ginderer ging an der rumänischen Grenze beschädigt nieder. Rumänische Blätter verbreiten „Westnik“, Nachrichten über ungewöhnlich hohe Truppenansammlungen in Bessarabien sowie weiterer Fortsetzung der Offensive. In den jüngsten Kämpfen fiel der russische Oberst Graf Bakunin.